

Lotto in Carona

Autor(en): **Bühler-Oppenheim, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**SCHWEIZER
VOLKSKUNDE**

KORRESPONDENZBLATT
DER SCHWEIZ. GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE

Erscheint 6 mal jährlich

35. Jahrgang

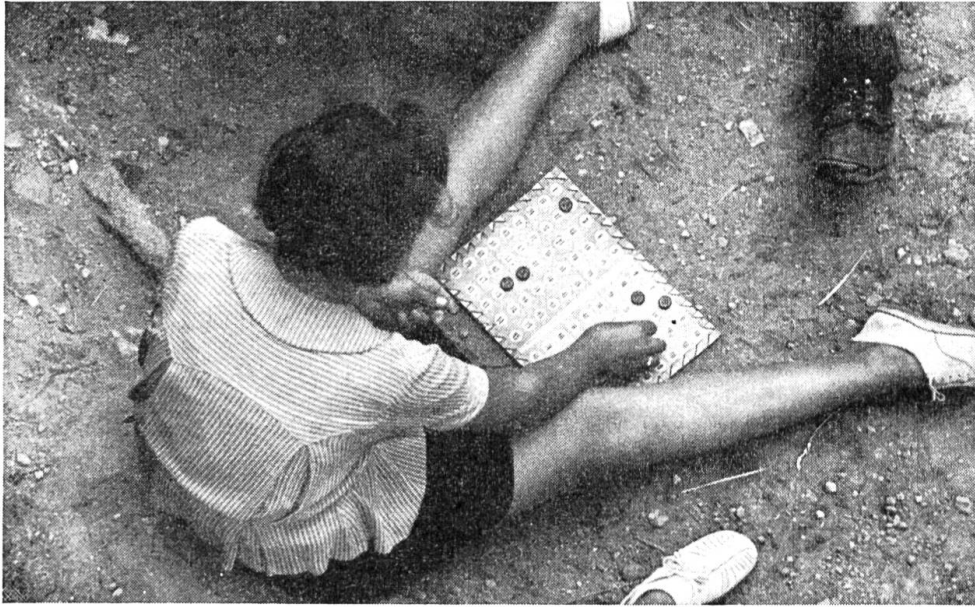
Heft 1

Basel 1945



Photo A. Bühler.

Eine Spielerin vor 10 Karten.



„Quella che tira sü“ Photo A. Bühler.
beim Setzen der abgelesenen Nummern auf das Kontrollfeld.

Lotto in Carona.

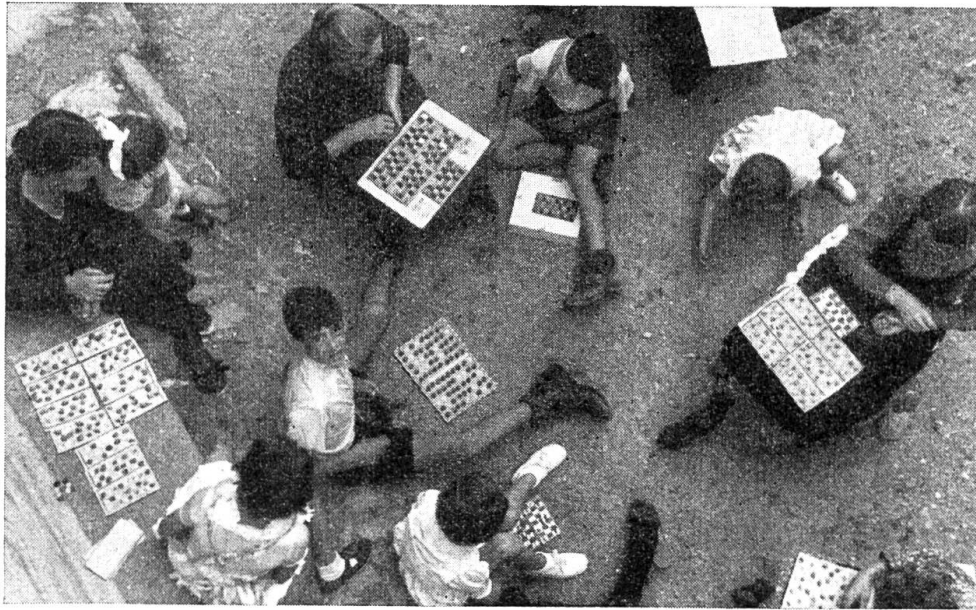
Von K. Bühler-Oppenheim, Basel.

Manche Neuerung ist im Verlauf der Jahre im Tessinerdorf aufgetaucht; sie brachte vielleicht Erleichterungen und Verbesserungen manches hat aber auch geschadet und die dörfliche Geschlossenheit gestört. — Vieles ist so geblieben, wie es nach der Erinnerung auch der ältesten Leute von jeher gewesen ist, und dazu gehört das Lottospiel.

„La tumbula“ heisst es bei den Leuten, etwa auch „la lotteria“. Männer, Frauen und Kinder spielen es an den Sonntagen und an allen Festtagen. Lotto ist die einzige Abwechslung im stillen Dorf, und sie wird mit grösster Leidenschaftlichkeit gepflegt. Am Nachmittag sind es hauptsächlich die Frauen und Kinder, auch ein paar junge Burschen machen manchmal mit; am Abend, wenn die Kinder im Bett sind, spielen die Erwachsenen zusammen.

Sonntag für Sonntag, solange das Wetter den Aufenthalt im Freien erlaubt, ertönen von der Piazza die aufgerufenen Zahlen. einzig unterbrochen von den Stimmen, die „quintina“ oder „per uno“ ansagen.

Zum Spielbeginn setzen sich alle, die teilnehmen wollen, im lockeren Kreise. Auf Kissen oder auf der Erde sitzen die Sorgloseren, die meisten auf dem mitgebrachten geflochtenen Kaminstühlchen, einige auch auf der niedrigen Steinbank vor einem Haus,



Eine Gruppe von Spielern, in der Mitte der Ausrufer. Photo A. Bühler.

Man bestimmt, wer die Nummern ausrufen soll, „*quella che tira sü*“. Im allgemeinen übernimmt ein junges Mädchen dieses Amt für die Dauer des ganzen Spieles. Es ist Bankhalterin und verkauft die Lottokarten, „*le cartelle*“, das Stück für einen Rappen, manchmal auch für mehr. Wer flink spielt und Geld hat, kauft mehrere Karten, die Kinder meist nur eine. — Nun liest jeder ein paar Handvoll Steinchen zusammen zum Bedecken der abgerufenen Nummern. Dann beginnt das Spiel.

„*Quella che tira sü*“ greift ohne hinzusehen nach den Nummern, die sie in einem Säckchen oder in der Schürze hat, liest eine nach der andern mit eintöniger und lauter Stimme in ziemlich rascher Folge ab und legt sie auf das Kontrollfeld, das der Reihe nach alle vorhandenen Zahlen enthält. Indessen suchen die Mitspieler auf ihren Karten eifrig nach jeder abgelesenen Nummer. Ist sie auf der *cartella* vorhanden, so wird sie rasch mit einem Steinchen markiert; findet sie sich auf verschiedenen Karten, so müssen natürlich in derselben Zeit mehrere Felder bedeckt werden. Wenn man auch nur eine einzige Zahl übersieht, so hat man keine Chance mehr zu gewinnen, denn höchst selten kann man fragen, ob diese oder jene Zahl schon abgelesen wurde, um sie nachträglich noch zudecken. Entsteht doch einmal eine kurze Pause, dann schwirren von allen Seiten Fragen an die Ausruferin, sodass es klingt wie vom Flattern und Schelten einer aufgeschreckten Vogelschar, und noch ehe alles beantwortet ist, nimmt das Spiel seinen Fortgang.

Jede Karte ist in drei Reihen zu fünf Felder eingeteilt. Von diesen fünf sind jeweils zwei weiss, drei mit den verschiedenen Zahlen beschrieben, bei jeder Karte wieder mit andern. Bald meldet ein Spieler die erste „quintina“. Er hat eine Reihe auf der cartella mit Steinchen markiert und erhält den Einsatz zurück. — Quintina heisst es, weil die beiden weissen Felder für die volle Reihe mitgezählt werden, sodass es also fünf sind. — Andere „quintina“-Rufer folgen; auch sie erhalten den Einsatz, und schon bald ertönt das erste „per uno“. Es zeigt an, dass man bis auf eine Zahl die ganze Karte markieren konnte. Für das „per uno“ erhält man das Sechsfache des Einsatzes.

Allmählich sind immer mehr Nummern schon abgelesen worden, die Rufe folgen einander dichter, und die Spannung nimmt zu. Gewinner wird, wer zuerst eine Karte ganz bedeckt hat. Besitzt man nur eine einzige Karte, so ist die Gewinnchance eben kleiner, da man möglicherweise sehr lange auf die letzte Zahl warten muss.

Plötzlich ruft einer der Spieler „tumbula“. Er hat gewonnen und bekommt den ganzen Betrag der Bank ausbezahlt.

Es kann auch vorkommen, dass zwei oder drei für ihr tumbula auf dieselbe Nummer warten. Dann rufen sie beim Erscheinen der Nummer alle gleichzeitig, und der Gewinn wird unter sie verteilt. Falls ein Rest bleibt, so erhält ihn die Ausruferin, da sie ja keine Möglichkeit hat, etwas zu gewinnen.

Nachdem die Karten eingezogen und gemischt worden sind, und während man sich noch über das Glück oder Pech des vorigen Spieles unterhält, kauft man sie sich wieder für die zweite Runde, und das Spiel nimmt seinen Fortgang.

Wieder ertönen die Zahlenrufe in gleichmässigen, kurzen Abständen durch das sonntäglich stille Dorf: Vündas (11), trentado (32), quaranta-quatru (44), und so fort.

Bei einigen Zahlen, die dazu besonders auffordern, sagt man gelegentlich ein Sprüchlein, z. B. „settanta-sett — gamb di donn“ (77 — Frauenbeine), wahrscheinlich weil der Abstrich der aufgemalten „7“ an eine Wade erinnert. In Lugano heisst es „settanta-sett — gamb di donnett“ (Fräuleinsbeine).

Auf die Zahl 90, novanta, folgt: „la pegora la canta“ (es singt die Ziege). Ob dieser Ausspruch einen besonderen Sinn hat, weiss ich nicht, vermutlich entstand der Spruch als Reim.

Kommt Nummer 33, so sagt man: „trenta-tri — i ann del Signur“ (= die Jahre des Herrn, das Alter Christi). Bei „sedas“ (16) fügt die Ausruferin oder auch eine der andern hinzu: „marchéll tüc“ (= marcatelo tutti, das dürft ihr alle markieren).

(„Sedas“ bedeutet ausser der Zahl 16 auch den Allerwertesten, den ja jeder hat, daher: „marchéll tüc“.)

Wenn sich der Nachmittag dem Abend zuneigt, so wird das Spiel abgeschlossen, und man zählt seinen Gewinn. Bis zu drei oder vier Franken kann man gewinnen oder verlieren, wenn der Einsatz ein Rappen ist. Er kann aber auch fünf sein, dann sind die Umsätze natürlich entsprechend höher.

Nach dem Essen geht das Spiel bei irgend jemandem im Hause weiter. Da beteiligen sich dann auch die Männer, und man spielt oft bis in die Nacht hinein. Dazu wurde auf dem Kamin ein herrlich starker und süsser Kaffee gekocht, als er noch billig und nicht rationiert war. Heute muss man es ohne ihn machen.

Vor dem Nachhausegehen wird der Gastgeberin eine Entschädigung für das Licht entrichtet. Für jede „tumbula“, die man machte, muss man einen Rappen im Haus lassen, „per la luce“, also für den Stromverbrauch, bzw. früher für das Petrol.

Der fette Donnerstag im Walliser Bergdorf.

Von Ludwig Im Esch, Sitten.

In den Walliser Bergdörfern und Seitentälern ist der fette Donnerstag der Auftakt zur Fastnacht. Nicht etwa, dass vorher nicht auch schon getanzt worden wäre, aber das eigentliche Fastnachtstreiben fängt erst mit diesem Tage an.

Die Umzüge der bunt und grotesk bekleideten Masken zeigen sich am fetten Donnerstag zum erstenmal bei Tage. Vorher zogen die „Füdini“ oder „Maschini“ nur in dunklen Nächten herum. Viele dieser selbstgeschnitzten Masken — wie die „Tschäggeten“ im Lötschentale — vererben sich durch Generationen auf die Nachkommen und werden von diesen fast ebenso sorgfältig gehütet wie die Bilder der Ahnen oder ein anderes teures Andenken. Mit angehängten Kuhschellen vollführen die „Füdini“ am fetten Donnerstag einen richtigen Heidenlärm. Sie ziehen von Weiler zu Weiler, oft gar in die Nachbardörfer und durch halbe Taltschaften. Die Trupps der verschiedenen Dörfer vereinigen sich zu einer grossen, bunten, lärmenden Schar, die von den Kindern bestaunt und gefürchtet wird.

Am Abend versammeln sie sich dann in der weiträumigen Gemeindestube. Klarinett, Handorgel und Hackbrett spielen zum Tanze auf. Bald finden sich die Paare im Takte der Ländler, Polka und Schottisch. In den Pausen wird dem herben Landwein